



Covenant & Conversation

Jonathan Sacks
THE RABBI SACKS LEGACY

STUDIEN ZUR SPIRITUALITÄT

AUS DEN LEHREN UND SCHRIFTEN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

Mit freundlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von Covenant & Conversation, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel. „Seit ich ihr zum ersten Mal begegnet bin, habe ich die Tora von R. Chaim Schimmel stets geliebt. Sie zielt nicht nur auf eine vordergründige Wahrheit ab, sondern auch auf deren Verbindung zu einer tieferen Wahrheit. Gemeinsam mit seiner bemerkenswerten Frau Anna baute er über 60 Jahre Ehe ein Leben auf, das der Liebe zur Familie, der Gemeinschaft und der Tora gewidmet war. Ein außergewöhnliches Paar, das mich durch das Beispiel seines Lebens über alle Maßen bewegt hat.“ – Rabbi Sacks

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks ¹ innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

Wajeschew

übersetzt von Rabbiner D. Kern

Wie man die Welt verändert

In seinen *Hilchot Teschuwa* (Gesetze der Buße) macht Moses Maimonides eine der ermutigendsten Aussagen in der religiösen Literatur. Nachdem er dargelegt hat, dass wir und die Welt nach dem Großteil unserer Taten beurteilt werden, fährt er fort:

„Daher sollten wir uns das ganze Jahr über so betrachten, als ob unsere Taten und die der Welt im Gleichgewicht zwischen Gut und Böse stünden, so dass unsere nächste Handlung sowohl unser Leben als auch das der Welt verändern kann.“¹

Wir können etwas bewirken, und das Ergebnis kann möglicherweise gewaltige Ausmaße annehmen. Das sollte unsere Einstellung sein, immer.

Es gibt kaum eine Aussage, die so sehr im Widerspruch zu dem Eindruck steht, den wir in der Regel von der Welt haben. Ein jeder von uns ist sich bewusst, dass es nur einen einzigen Menschen wie ihn gibt und dass über sieben Milliarden andere Menschen die Welt bevölkern. Welchen erdenklichen Unterschied können wir da machen? Wir sind nicht mehr als eine Welle im Ozean, ein Sandkorn am Meeresstrand, Staub auf der Oberfläche der Unendlichkeit. Ist es denkbar, dass wir mit einer einzigen Handlung den Lauf unseres Lebens verändern können, ganz zu schweigen von dem der gesamten Menschheit? Unsere *Parascha* sagt uns: Ja, das ist es.

Im Verlauf der Geschichte von Jakobs Kindern nimmt die Spannung unter seinen Kindern rasch zu und droht in Gewalt umzuschlagen. Josef, der elfte der zwölf Brüder,

ist Jakobs Lieblingssohn. Er war, so sagt die Tora, Jakob im hohen Alter geboren. Vor allem aber war er das erste Kind von Jakobs geliebter Frau Rachel. Jakob „liebte Josef mehr als alle seine anderen Söhne“ (Gen. 37:3), und sie wussten es und nahmen es übel. Sie waren eifersüchtig auf die Liebe ihres Vaters. Josefs Träume von Größe erregten sie. Der Anblick des bunten Gewandes, das Jakob ihm als Zeichen seiner Liebe gegeben hatte, erregte ihren Zorn.

Dann bot sich die Gelegenheit: Die Brüder waren weit weg von zu Hause und hüteten die Herden, als Josef in der Ferne auftauchte, von Jakob geschickt, um zu sehen, wie es um sie stand. Ihr Neid und ihre Wut erreichten den Siedepunkt, und sie beschlossen, sich gewaltsam zu rächen.

„Da kommt der Träumer!“, sagte einer zum anderen. „Jetzt kommt, wir wollen ihn töten und ihn in eine der Gruben werfen – wir können sagen, dass ihn ein wildes Tier gefressen hat – dann werden wir ja sehen, was aus seinen Träumen wird!“ (Gen. 37:19–20).

Nur einer der Brüder widersprach: Ruben. Ihm war bewusst, dass ihr Vorschlag sehr falsch war, und er protestierte. An diesem Punkt tut die Tora etwas Außergewöhnliches. Sie macht eine Aussage, die unmöglich buchstäblich wahr sein kann, und wir, die wir die Geschichte lesen, wissen dies. Im Text heißt es: „Als Ruben dies hörte, rettete er ihn [Josef] aus ihrer Hand“ (Gen. 37:21).

¹ Maimonides, *Mischne Tora, Hilchot Teschuwa* 3:4.

Wir wissen, dass dies unmöglich wahr sein kann, aufgrund dessen, was als Nächstes geschieht. Ruben, der erkennt, dass er nur einer gegen viele ist, ersinnt eine List. Er sagt: Wir wollen ihn nicht töten. Werfen wir ihn doch lebendig in diese Grube in der Wüste und lassen ihn dort sterben. Auf diese Weise werden wir uns nicht direkt des Mordes schuldig machen. Seine Absicht war es, später, wenn die Brüder woanders sein würden, zur Zisterne zurückzukehren, um Josef zu retten. Indem die Tora sagt, „als Ruben dies hörte, rettete er ihn aus ihrer Hand“, wendet sie das Prinzip an, dass „Gott eine gute Absicht wie eine Tat anrechnet“.² Ruben wollte Josef retten und beabsichtigte auch, dies zu tun, aber in der Realität glückte es ihm nicht. Der Augenblick verstrich, und als er schließlich handelte, war es bereits zu spät: Als er zur Zisterne zurückkehrte, war Josef bereits fort, als Sklave verkauft.

In einem *Midrasch* heißt es hierzu:

„Hätte Ruben gewusst, dass der Heilige, gelobt sei Er, über ihn schreiben würde: ‚Als Ruben dies hörte, rettete er ihn‘, hätte er Josef buchstäblich auf seine Schultern gehoben und ihn zu seinem Vater zurückgebracht.“³

Was soll das bedeuten?

Überlegen wir, was wohl geschehen wäre, wenn Ruben in diesem Moment tatsächlich gehandelt hätte. Josef wäre nicht als Sklave verkauft worden. Er wäre nicht nach Ägypten gebracht worden. Er hätte nicht im Haus von Potiphar gearbeitet. Er hätte nicht die Aufmerksamkeit von Potiphars Frau auf sich gezogen. Er wäre nicht aufgrund einer falschen Anschuldigung ins Gefängnis geworfen worden. Er hätte weder die Träume des Kammerdieners noch die des Bäckers gedeutet, noch hätte er zwei Jahre später dasselbe für den Pharao getan. So wäre er nicht zum Vizekönig von Ägypten ernannt worden, und er hätte seine Familie nicht dahin gebracht, um sich dort anzusiedeln.

Gewiss, Gott hatte schon viele Jahre zuvor zu Abraham gesagt: „Du kannst mit Sicherheit wissen, dass deine Nachkommen Fremde sein werden in einem Land, das ihnen nicht gehört, und dass sie dort vierhundert Jahre lang versklavt und unterdrückt werden“ (Gen 15:13). Die Israeliten wären so oder so zu Sklaven geworden. Doch wenigstens wäre dies nicht als Folge ihrer eigenen familiären Probleme geschehen. Ein komplettes Kapitel jüdischer Schuld und Scham hätte so vermieden werden können.

Hätte Ruben doch nur gewusst, was wir wissen. *Wäre er nur in der Lage gewesen, das Buch zu lesen.* Doch wir können nie das Buch lesen, das von den langfristigen

Folgen unseres Handelns erzählt. Wir wissen nie, wie sehr wir das Leben anderer Menschen beeinflussen.

Es gibt da eine Geschichte, die mich sehr bewegt: Im Jahr 1966 zog ein elfjähriger schwarzer Junge mit seinen Eltern und seinen Geschwistern in ein weißes Viertel in Washington.⁴ Gemeinsam mit seinen zwei Brüdern und zwei Schwestern saß er auf der Eingangstreppe des Hauses und wartete, um zu erleben, wie man sie willkommen heißen würde. Doch niemand kam, sie zu begrüßen. Passanten drehten sich nach ihnen um, aber niemand schenkte ihnen ein Lächeln oder auch nur einen Blick des Erkennens. All die schrecklichen Geschichten, die ihm zu Ohren gekommen waren, wie Weiße Schwarze behandelten, schienen sich zu bewahrheiten. Jahre später schreibt er über die ersten Tage in der neuen Heimat: „Ich wusste, dass wir hier nicht willkommen waren. Mir war klar, dass wir hier nicht gemocht werden würden, dass wir hier keine Freunde haben würden. Ich wusste, wir hätten nicht hierher ziehen sollen.“

Während er diesen Gedanken nachhing, kam auf der anderen Straßenseite eine weiße Frau gelaufen, auf dem Heimweg von der Arbeit. Sie drehte sich zu den Kindern um und sagte mit einem breiten Lächeln: „Willkommen!“ Sie verschwand in ihrem Haus und kam Minuten später mit einem Tablett voller Getränke und belegter Brote zurück, die sie den Kindern reichte, damit sie sich wie zu Hause fühlten. Dieser Moment – so schrieb der junge Mann später – veränderte sein Leben. Er gab ihm ein Gefühl der Zugehörigkeit, wo es vorher keines gegeben hatte. In einer Zeit, in der die Rassenbeziehungen in den Vereinigten Staaten noch immer angespannt waren, wurde ihm mit einem Mal bewusst, dass sich eine schwarze Familie in einer weißen Gegend zu Hause fühlen konnte und dass Beziehungen möglich waren, die farbenblind waren. Im Laufe der Jahre lernte er die Frau auf der anderen Straßenseite sehr zu schätzen, doch es war dieser erste spontane Gruß, der ihm als ein entscheidendes Erlebnis im Gedächtnis bleiben sollte. Sie durchbrach eine Mauer der Trennung und verwandelte Fremde in Freunde.

Der junge Mann, Stephen Carter, wurde schließlich Professor der Rechtswissenschaften in Yale und schrieb ein Buch über das, was er an diesem Tag gelernt hatte. Er nannte es *Civility* (Höflichkeit). Der Name der Frau, so erzählt er uns, war Sara Kestenbaum. Sie starb allzu jung. Er fügt hinzu, es sei kein Zufall gewesen, dass sie eine religiöse Jüdin war. „In der jüdischen Tradition“, so führt er aus, „wird diese Art der Höflichkeit *Chessed* genannt – Taten wohlwollender Güte –, was sich wiederum aus dem Verständnis ableitet, dass der Mensch im Ebenbilde Gottes geschaffen ist.“

„Höflichkeit“, so schreibt er weiter, „kann selbst als Teil von *Chessed* verstanden werden: Sie erfordert tatsächlich

² *Tosefta, Pea* 1:4.

³ *Midrasch Tanchuma* (Buber), *Wajeschew*, 13:9.

⁴ Stephen Carter, *Civility* (New York, Basic Books, 1999), S. 61–75.

gutherzige Taten gegenüber unseren Mitbürgern, auch gegenüber denen, die uns fremd sind, und selbst dann, wenn es uns schwerfällt.“

Er fügt hinzu:

„Bis heute kann ich meine Augen schließen und auf meiner Zunge die weiche, glatte Süße der Sandwiches mit Frischkäse und Marmelade spüren, die ich an jenem Sommernachmittag mit Appetit verschlang, als ich entdeckte, wie ein einziger Akt echter und bescheidener Höflichkeit ein Leben für immer verändern kann.“

Ein einzelnes Leben, sagt die Mischna, ist gleich einem Universum. Ändere ein Leben, und du beginnst, das

Universum zu verändern.⁵ So können wir Veränderungen herbeiführen: Leben um Leben, Tag um Tag, Tat um Tat. Wir wissen nie im Voraus, welche Wirkung eine einzelne Handlung haben kann. Manchmal erfahren wir es überhaupt nicht. Sara Kestenbaum hatte wie Ruben nie die Gelegenheit, das Buch zu lesen, in dem die langfristigen Folgen jenes Moments erzählt werden. Aber sie hat gehandelt. Sie hat nicht gezögert. Ebenso wenig, sagt Maimonides, sollten wir das tun. Unsere nächste Handlung könnte sowohl das Leben eines anderen Menschen als auch unser eigenes verändern.

Wir sind nicht belanglos. Wir können in unserer Welt etwas bewirken. Indem wir dies tun, werden wir zu Gottes Partnern im Erlösungswerk und bringen so die Welt, die ist, ein wenig näher an die Welt, die sein sollte.



FRAGEN FÜR DEN SCHABBAT-TISCH

1. Glauben Sie, dass uns unsere guten Absichten angerechnet werden sollten, auch wenn das gewünschte Ergebnis nicht erreicht wird?
2. Hat eine kleine Tat eines anderen Menschen Ihr Leben (oder das eines Fremden) schon einmal auf bedeutende Weise verändert?
3. Haben Sie diese Woche etwas getan, das möglicherweise das Leben eines anderen Menschen verändert haben könnte? Was könnten Sie nächste Woche tun?



www.RabbiSacks.org     @RabbiSacks

The Rabbi Sacks Legacy Trust, PO Box 72007, London, NW6 6RW • +44 (0)20 7286 6391 • info@rabbisacks.org

© Rabbi Sacks • All rights reserved

⁵ Mishna Sanhedrin 4:5 (Originalmanuskript).